What's left?

Rivalen in einem Boot

Jenseits von links und rechts / Von Stephen Holmes

Im Vorfeld des am vergangenen Montag verkündeten Urteils des russischen Verfassungsgerichts über den Erlaß, mit dem Präsident Jelzin die Kommunistische Partei verboten und ihr Eigentum konfisziert hatte, waren kommunistische Abgeordnete, Experten und Sympathisanten vor dem Gericht mit Argumenten aufgetreten, die auch für die künftigen europäischen Linken aufschlußreich sein dürften: Jelzins Erlaß trete das geheiligte Recht des Privateigentums mit Füßen, unterbinde den politischen Pluralismus und verletze die Gewaltenteilung der Verfassung. Der schamlose Opportunismus dieser Argumente zeigt, daß Stalinisten von gestern die Schrift an der Wand lesen können. Er zeigt aber auch, daß die einzigen Prinzipien, auf die man sich berufen kann, um den Untergang des Kommunismus aufzuhalten, liberale sind.

Dieses Beispiel aus dem früheren Kernland des Marxismus und Leninismus zeigt eindringlich, wie die Linke nach dem Zusammenbruch des Kommunismus ins Schlingern gerät. Obwohl nicht in einer so verzweifelten Lage, sind die westlichen Linken ähnlich orientierungslos. Immer häufiger ist zu hören, wie Progressive in Westeuropa ein Defizit an echtem Pluralismus beklagen. Was läßt sich, außer einem Recycling des Liberalismus, von den linken Parteien für die Zukunft erwarten?

Semantische Geopolitik

Nicht nur hat der Zusammenbruch des Sowjetreiches den Ost-West-Gegensatz, der unser Leben überschattete und vereinfachte, verschwinden lassen. Auch der Rechts-links-Gegensatz ist haltlos geworden. Die Orientierungslosigkeit der Linken ist Nebenschauplatz der allgemeinen Verunsicherung der Parteien nach dem Ende der einfachen und ordnungstiftenden Bipolarität. Die zwei Jahrhunderte von 1789 bis 1989 schließen sich zu einer Periode zusammen, in der sich die europäische und dann die Weltpolitik an dem klaren und bequemen Gegensatz von rechts und links orientierten. Vor 1789 wurden politische Oppositionen nie mit einer solchen räumlichen Unterscheidung beschrieben. Warum hat die Symmetrie von rechts und links für genau zwei Jahrhunderte Politiker und Bürger so konkurrenzlos beherrschen können?

Einen wichtigen Anstoß für die Linksrechts-Unterscheidung in politischen Konflikten gaben die Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts und die Reaktion gegen sie. Wenn die Geschichte eine eindeutige Richtung hatte, lag es nahe, daß einige politische Kräfte sich mit der Zukunft, andere mit der Vergangenheit verbündeten. In den Massendemokratien hat der Links-rechts-Gegensatz es dann erleichtert, Entscheidungen zur Wahl zu stellen. Natürlich sind nicht alle Standpunkte in dem Spektrum zwischen progressiv und konservativ unterzubringen. Jedenfalls aber hat die merkwürdige Evidenz des Gegensatzes von links und rechts die Verwandlung nicht kompromißbereiter Gruppen in demokratische Parteien beschleunigt.

Die Unterscheidungen zwischen Israelis und Palästinensern, nordirischen Protestanten und Katholiken oder von Serben und Kroaten sind reich an historischem Inhalt, asymmetrisch und bezeichnen einander ausschließende Gegensätze. Die Rechts-links-Unterscheidung dagegen ist symmetrisch und eigentlich inhaltsleer. Soweit sie nicht zu eng mit dem Klassenkampf verknüpft wird, schwächt sie die Gegensätze ab, denn sie sind in einem Kontinuum lokalisiert und durch eine Reihe von Zwischenpositionen verbunden. Interpretieren Gruppen ihre Rivalität nach diesem Schema, so erscheinen sie als zwei Enden eines Stockes.

Die Selbstdeutung der politischen Rivalen nach der Links-rechts-Symmetrie ermutigt zu Kompromissen und Bündnissen, die Unterschiede werden aufgefächert, strategische Bewegungen zur Mitte hin sind jederzeit möglich. Alle Seiten verstehen sich als „Parteien" im ursprünglichen Sinne, als partial. Das Grauen des Stalinismus und des Nationalsozialismus hat uns auf den Absolutismus der Extrempositionen starren lassen, doch wir sollten nicht aus dem Auge verlieren, daß das Links-rechts-Schema unter bestimmten Umständen alle politischen Standpunkte zu relativieren vermag. Organisiert man das politische Leben der Demokratie nach diesem inhaltsleeren räumlichen Kontinuum, wird jede Partei angehalten, sich selbst nur als Moment einer beständigen Rivalität zu sehen.

Im Nachkriegseuropa war die Einschnürung des politischen Wettbewerbs durch das Links-rechts-Schema von einer Spannungslosigkeit der inneren Freund-Feind-Beziehungen begleitet. Die Abschwächung dieses Schemas legt die Vermutung nahe, das sei nur ein Vorspiel für ethische oder religiöse Konflikte, die nicht ohne weiteres durch demokratische Diskussion und Kompromiß entschieden werden können. Auch konservative Parteien, wie Italiens Christdemokraten, die 45 Jahre lang als Bollwerk gegen den Kommunismus Wählerstimmen gewannen, geraten nun in eine Krise. Fremdenfeindliche Parteien, die mit Wählern in der Arbeiterschaft rechnen, machen erschreckend deutlich, wohin Europas postkommunistische Rechte gedrängt werden könnte, wenn sie in der „neuen Weltordnung" ihren Platz finden will.

Wie werden sich die Linke und Reformbewegungen in der nachleninistischen Welt behaupten? Entscheidend wird sein, wie sich der Zusammenbruch des Kommunismus auf die fortschrittlichen Bewegungen in der Dritten Welt auswirkt, ob es leichter oder schwieriger wird, politische und ökonomische Reformen in Gang zu bringen. Die Nostalgiker auf seiten der utopischen Linken glauben, die korrupten Regime der Entwicklungsländer könnten nur von militanten Kräften zu Reformen gedrängt werden – wenn es diesen gelingt, mit einer Vision zukünftiger Gerechtigkeit öffentliche Unterstützung zu mobilisieren. Nur dann gebe es für die Benachteiligten und Besitzlosen überhaupt Hoffnung. Dieser Vorstellung, daß die Utopie zu Reformen antreibe, hat Albert Hirschman widersprochen: Die Revolutionsgefahr von links habe die Reformbewegungen in Lateinamerika vielmehr blockiert. Rechte Regime konnten ihre repressive Taktik legitimieren und amerikanische Unterstützung erpressen, indem sie das Gespenst der kommunistischen Machtübernahme beschworen.

Solange der Kommunismus eine Option ist, verdächtigen Landbesitzer und industrielle Eliten jede Reform, daß sie nur der „Fuß in der Tür" für eine Bewegung ist, die letztlich auf die Enteignung der Reichen aus ist. Angesichts der historisch erwiesenen Unfähigkeit gemäßigter Reformer, die anfangs maßvollen Reformen nicht außer Kontrolle geraten zu lassen, sind solche Befürchtungen nicht ganz unrealistisch. Daß Moskaus Schatten verschwunden ist, könnte also ein Lichtblick für die fortschrittlichen Kräfte in der Dritten Welt sein. Sie sind jetzt nicht mehr eingekesselt von extremen Gruppen, die mit den Eliten keinesfalls zusammenarbeiten wollen.

Die europäische Linke hat sich längst mit dem Kapitalismus versöhnt. Aber wohin will sie? Am ehesten kann man darüber Klarheit gewinnen, wenn man die politischen Fragen umreißt, die im kommenden Jahrzehnt die größten Kontroversen hervorrufen werden. Wie wird sich die Linke zur massenhaften Einwanderung aus dem Süden und Osten stellen, wenn man die voraussehbaren Folgen für die industrielle Umweltzerstörung und den Verbrauch der natürlichen Ressourcen in Rechnung stellt? Was haben die Linken zum Albtraum der Verbreitung von Atomwaffen zu sagen, was zu nationalistischen Sezessionen und Irredentismen, was zu den Menschenrechtsverletzungen wie derzeit auf dem Balkan? Und wie steht „die Linke" zu einer europäischen Integration, die eher bürokratisch als demokratisch ist? Wird sie das Anwachsen der staatlichen Polizeigewalt unterstützen, wenn es gilt, die nationalen und internationalen Mafia-Organisationen zu bekämpfen? Und wie werden europäische Linke sich zum ökonomischen Wachstum in den Entwicklungsländern stellen, auf das man nicht verzichten kann, falls man Frauen Zugang zur Bildung und in die Arbeitswelt verschaffen will, obwohl die Umweltbelastung dadurch noch größer werden wird? Für alle diese Probleme gibt es keine orthodox linken Lösungen. Die traditionelle europäische Linke wird eine anhaltende Sonnenfinsternis erleben.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann man deshalb eine Zersplitterung der Linken ebenso voraussagen wie ungewohnte und unbeständige politische Bündnisse. In den Vereinigten Staaten sind linke Feministinnen mit Kulturkonservativen im Kampf gegen die Pornographie verbündet, während sie in der Frage der Abtreibung zu denselben Konservativen in scharfem Gegensatz stehen. Mit solchen Ad-hoc-Bündnissen muß man auch in Europa rechnen. Die ehemalige Linke wird je nachdem, was auf der Tagesordnung steht, in eine verschwommene Vielfalt von Bündnissen hineingezogen werden.

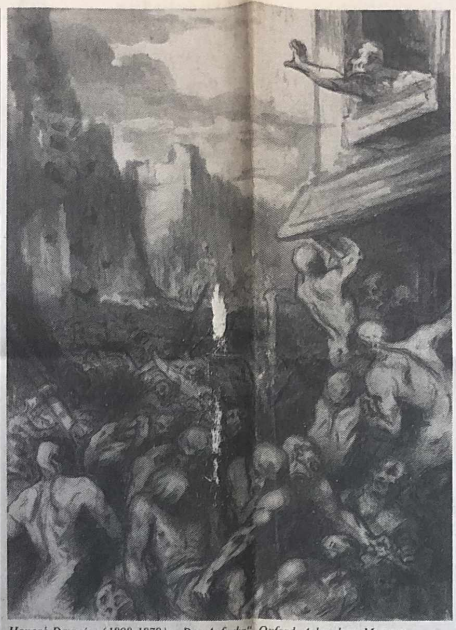
Der alt-neue Feind

In Osteuropa gibt es Gemäßigte und Liberale, die eine kleine parlamentarische Fraktion früherer Kommunisten – getragen von etwa fünfzehn Prozent der Wähler – als Gegengewicht gegen die Parteien der nationalistischen Rechten für nützlich halten. Etwas Ähnliches könnte man für den Westen erwarten. Der Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus, zwischen Adam Smith und Karl Marx, wurde zwischen zwei Richtungen des Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts ausgetragen. Der Kalte Krieg war ein Bürgerkrieg innerhalb der Aufklärung. Die neuen Formen autoritärer Herrschaft auf der Basis von fremdenfeindlichem Nationalismus und religiösem Fundamentalismus haben mit der Aufklärung nichts zu tun.

In diesem sich abzeichnenden Kampf sollten westliche Liberale als Bundesgenossen alle akzeptieren, die ihr antikapitalistisches Dogma aufzugeben bereit sind. Wenn frühere Linke und sozialistische Fellowtravellers ihre Positionen und politischen Ziele neu definieren, greifen sie überall auf liberale Argumente zurück. Entradikalisierte Linke treten heute für Menschenrechte und für die Bewahrung oder Ausweitung des Wohlfahrtsstaats ein. Sie kämpfen gegen die Arkanpraxis und Korruption von Regierungen. Auf einer intellektuelleren Ebene opponieren sie gegen den freiheitlichen Mythos, daß unreglementierte Märkte alle Probleme lösen können – zur Überraschung von Liberalen, die nun das Echo dessen vernehmen, was sie selbst vor 1989 vertreten haben. Sie müssen sich klarmachen, daß der virulente Antikommunismus heute genauso überholt ist wie der Kommunismus selbst. Wenn auch wir ehemaligen Antikommunisten unsere ideologische Fixierung aufgeben, werden wir die Radikalen von einst in ein Bündnis gegen die wiederkehrende Fremdenfeindlichkeit und den Fundamentalismus aufnehmen können.

Der Bürgerkrieg innerhalb der Aufklärung ist zu Ende. Aber der Kampf gegen die Aufklärung ist zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert wiedereintflammt. Auch wenn die europäische Linke in den meisten Fragen hoffnungslos zersplittert sein wird, sollte sie in dieser Frage geschlossen an der Seite der Antikommunisten von einst stehen, die es nun nicht mehr zu sein brauchen.

Der Verfasser lehrt politische Wissenschaft an der Universität Chicago.



Honoré Daumier (1808-1879): „Der Aufruhr". Oxford, Ashmolean Museum

Fotos Katalog

Die Zukunft vibriert

Zeichnungen und Aquarelle Daumiers im Frankfurter Städel

Das Bürgertum hat einen seiner schärfsten Kritiker zum Hausgeist domestiziert. Daumiers bittere Karikaturen gehören heute zum unverwüstlichen Bilderschatz der Anwälte, Notare und Ärzte. Sie belustigen und erbauen sich an den fossilen Torheiten ihres Standes und Gewerbes und übersehen dabei vielleicht, daß sich dieses Bestiarium – in etwas anderer Verkleidung – bis heute behauptet hat.

Daumier bespielt seine satirische Kleinbühne mit sparsamen Mitteln, schlüsselt eine spannungsreiche, verkleidete und konfliktgeladene Gesellschaft in schmalen Szenen, angedeuteten Räumen, physiognomischen Typen, Gesten und Konfrontationen auf. Das Milieu wird eher zitiert als ausgeschöpft und fast noch so wie im manieristischen Urbild – Callots „Phantasien" – auf die Standfläche und den Aktionsraum der auftretenden Figuren verkürzt. Daumier entwickelt einen Apparat an Typen, Physiognomien, theatralischen Gesten, an sinnfälligen Symbolen und Allegorien, um Stände und Charaktere, Macht und Unterdrückung und die ganze Skala der bürgerlichen Psychologie zwischen Illusion und Wirklichkeit zu illustrieren.

Doch Daumier ist über den Satiriker hinaus eine widerspruchsvolle und vielschichtige Figur. Er war ins bürgerliche Milieu verspannt. Der erbitterte Realist verbot sich die Ideale, die verbrauchten, aber auch die neuen, darunter auch die Ausstiegsphantasien der Impressionisten, die der kläglichen Alltäglichkeit den Rükken kehrten. Doch auch er steckte voll geheimer Sehnsucht nach einem elementaren, ungebrochenen Menschenbild und Leben. Diese Widersprüche und damit eine reichere Anschauung Daumiers entfalten sich beim Auffächern seiner Rollen, im Nebeneinander, Ineinander und Gegeneinander des Karikaturisten, des Zeichners, Malers und Bildhauers.

Die Unterschiede sind auffällig: Der karikaturistische Stil durchdringt nur zum Teil die Zeichnungen und Plastiken, und die schwerblütige Malerei ist davon so gut wie ausgenommen. In den Bildern wird sogar eine Gegenwelt zur höhnischen Skepsis und zum Relativismus der Karikatur aufgeboten. Hier entfallen die Masken und Rollen. Gesucht wird ein Typus und seine heroische Vergegenwärtigung.

Diesen doppelten Daumier stellt jetzt die Städtische Galerie im Frankfurter Städel vor. Die Schau der Graphischen Sammlung zeigt seit Generationen zum ersten Mal wieder umfassend den Zeichner und Aquarellisten. Zusammen mit dem New Yorker Metropolitan Museum brachte sie 130 Blätter von 65 Leihgebern aus aller Welt zusammen, darunter auch Kernstücke der Plastik und Beispiele der Malerei. Margret Stuffmann setzt mit Daumier ihren Zyklus französischer Zeichenkunst des 19. Jahrhunderts fort. Vorausgegangen waren Bresdin, Meryon, Redon und Delacroix.

Das Werkverzeichnis von 1968 registriert über achthundert Daumier-Zeichnungen. Kein Blatt ist datiert. Man nimmt an, daß Daumier vor allem in den Zeiten für sich zeichnete, da die Zensur den Karikaturisten zum Schweigen brachte und die Beziehungen zu seinen Zeitungen gestört waren: nach der Revolution von 1848 und in den Jahren 1860 bis 1863. Ausstellung und Katalog bauen sich in thematischen Kapiteln auf, die Segmente dieses bürgerlich geschrumpften Welttheaters abstecken – von den bizarren Physiognomien über das zeitgenössische Genre mit den gehaßten Juristen, mit Politikern oder Kunstliebhabern bis zu Gauklern und Jahrmarktszenen und von „Historien und Illustrationen" über „Experimente mit Licht" bis zu „Don Quijote und Sancho Pansa".

Heute außerdem

Unter Wasser – Hannovers neues Schauspielhaus eröffnet: Seite 35

Über den Wolken – Abbado dirigiert Strauss und Brahms: Seite 36

Auf dem Boden – Krise der deutsch-französischen Freundschaft: Seite 37

Daumiers Handschrift ist unverkennbar und stets suggestiv. Trotzdem ist das zeichnerische Terrain zerklüftet und heterogen. Der Künstler kombiniert eine Fülle von Techniken. Der Charakter der Blätter spannt sich vom nervösen Linieninsel bis zum bildhaft gefaßten Aquarell, von der Travestie bis zum Pathos und zu existentieller Tragik. Gerade beim Skizzieren überschreitet Daumier die Grenze von der Satire zur dämonischen Groteske. Der Zeichner skulpturaler Umrisse und Volumina, die Balzac sogar zum Vergleich mit Michelangelo hinrissen, entwickelt sich zum Erfinder vibrierender Leidenschaften und versprühender Energien. Schließlich stößt er zu vollkommen durchlichteten Darstellungen vor, die sich auf erstaunliche Weise mit der Transparenz Cézannescher Aquarelle berühren.

Daumier, Realist und Autodidakt, bricht mit jeglichem Überbau, mit der Historienmalerei und ihrem idealen Menschenbild ebenso wie mit der akademischen Tradition. Und trotzdem kultiviert er diese Ideale in der Erinnerung, ja in geheimer Hoffnung auf ihre Wiedergeburt aus dem Geist des Realismus und unter den Bedingungen der Moderne. Im Alltagsleben schimmern, keineswegs bloß als Persiflage, Urbilder durch: Madonnen und Pietà-Gruppen, Martyrien, mythologische und biblische Figurationen. Triviale Situationen verdichten sich zu atmosphärischen Symbolbildern und existentiellen Allegorien. Großartigstes Beispiel sind die drei Varianten eines Eisenbahnabteils: Bilder der Lebensreise in der Klassengesellschaft.

Der Nicht-Akademiker absolviert eine selbstgewählte Akademie. Er setzt sich – das legt die Ausstellung offen – zeitlebens und eigenwillig mit der Hohen Schule der Zeichnung auseinander, vor allem mit dem Barock. Dieser Disput beherrscht das ganze 19. Jahrhundert, von Géricault und Delacroix bis Cézanne und Degas. Daumier lernt und übernimmt die virtuose Kombination von Federskizzen und großzügigen Lavierungen, das Spiel von Licht und Schatten, die Bedeutungsregie von Hell und Dunkel. Zweifellos erscheint allein schon der Duktus zuweilen als Travestie historischer Zeichenstile.

Das Aquarell kam Daumiers fließender und pulsierender Phantasie besonders entgegen. Barock sind bei ihm die impulsive Auffassung, die wirbelnde Motorik der Zeichnung, die Bewegung suggeriert, Beziehungen schafft und die Szenerien und ihre Figuren vielfach geradezu unter Strom setzt. Bei Daumier verengen und überspitzen sich die Leidenschaften zu einer spezifisch modernen Nervosität, zu einer neurotisch verspannten, zerfasernden Unruhe. Seine Skizzen sezieren zitternde Nervenbündel und gehen fast immer an die Wurzel der Motive. Sie erschließen Affekte und Triebe und allegorisieren ihren Gegenstand schon im zeichnerischen Vortrag: bizarre Leiden, Psychosen und Hysterien, abgründige Verlorenheiten und Verzweiflungen, Bosheiten und Grausamkeiten.

Die Kunst, der Kunstbetrieb, ja das eigene Künstlertum ist in dieses „juste milieu" einbezogen. Die Karikaturen, aber auch einzelne Zeichnungen schildern spöttisch Auktionen, Atelierausstellungen, Sammler, Liebhaber, zurückgewiesene Salonbewerber, Akademiker und Pathetiker, den Kampf der Realisten gegen die Idealisten, den Kult der Peinture und den Freilicht-Spleen der Impressionisten. Wagte es noch die Romantiker-Generation, sich mit den Heroen der Kunstgeschichte, mit Michelangelo, Tizian oder Rubens zu identifizieren, so ist Daumier auf bittere Weise so ehrlich, sich selbst in ironischer, ja grotesker Fragwürdigkeit darzustellen. Der „Künstler vor seinem Werk" sitzt in zweiflerischer, Michelangelos Propheten karikierender Pose in einem dröhnend leeren, an Caspar David Friedrich erinnernden Atelier, kehrt einem Bild im Historienformat den Rücken und scheint sich vor kleiner Leinwand ohne Handwerkszeug den Kopf zu zergrübeln, was noch zu malen bleibt.

Ein Schlüsselwerk für die Gegenwelt und für Daumiers geheimes Pathos ist das Relief der „Emigranten", das in postumen Güssen überliefert ist. Es zeigt einen Zug athletischer Flüchtlinge, die sich gegen den Raum wie gegen das Schicksal stemmen, die aus dem Relief auftauchen, an der Rampe vorbeiziehen und wieder im Relief versinken. Daß Daumier Aktfiguren wählt, scheint vordergründig auf deren Studiencharakter zu verweisen. Doch auch in einem bildmäßigen Blatt wie der Bürgerkriegsszene „Aufruhr" kehren die nackten Heroen als verzweifelte und kämpfende Titanen in einer Hölle oder Unterwelt wieder.

In den pathetischen Bereich jenseits des „juste milieu" gehören vor allem auch die Gemälde. Hier sind die Konturen einfach und gelassen, die Farben vielfach schwer, dumpf und pastos wie die Tonmasse des Plastikers. Im düsteren Ernst liegt ein Bekenntnis. Es gilt dem Volk, den Bauern, Handwerkern, Schaustellern, Arbeitern, den Wäscherinnen und Müttern, den Flüchtlingen und Aufständischen, kurz allen Außenseitern, Entrechteten, Leidenden und Unterdrückten. In der Anonymität, der pastosen Abstraktion und Verschwommenheit dieser Darstellungen steckt eine unartikulierte Ahnung, eine Beschwörung im Umrissen.

Diese Heroen des Alltags sind Chiffren des künftigen Menschen. Daumiers proletarischer Idealismus strahlt aus auf die sozialrealistische und symbolistische Kunst bis zur Kollwitz und prägt vor allem die Plastik von Rodin und Meunier bis weit ins 20. Jahrhundert. Daumier setzt den frühen Marx ins Bild um, der suggeriert hatte, das verlorene Griechentum im unverbrauchten Proletariat zu suchen und zu erneuern. Gleichzeitig greift er seinerseits die eindringlichen Arbeiter- und Bauernmodelle von Millet, Courbet, auch Corot auf, verdichtet ihren Symbolismus, reinigt sie von Milieu und Anekdote und überliefert sie in einer Form, die an den frühen Picasso oder an Rouault denken läßt.

Ironisches Selbstbildnis: „Der Künstler vor seinem Werk", Privatbesitz.

Daumier löst die Spannungen seines Jahrhunderts nicht in Bildern auf, sondern trägt seine Widersprüche in den verschiedenen „Medien" und Modi seiner Kunst aus. Sie treiben ihn fast zu einem Doppelleben – als journalistischer Satiriker und pathetischer „Künstler".

EDUARD BEAUCAMP

Bis 17. Januar im Frankfurter Städel. Anschließend im Metropolitan Museum in New York. Der Katalog mit zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen und Abbildungen sämtlicher Blätter ist im Hatje Verlag erschienen und kostet in der Ausstellung 30 Mark.

Ahnung und Beschwörung: „Mutter mit Kind", Privatbesitz.

Nichtsmehrtuer

Ein Intendant geht, gibt auf, wird entlassen, scheitert, ist am Ende mit seinem Latein und seiner Kunst. Überall auf der Welt wäre das einfach ein Abgang. Hierzulande wird daraus ein mystischer Vorgang. Das Wunder, das dem Intendanten während seiner Amtszeit nie gelang, glückt ihm jetzt mühelos. Er hatte es nie geschafft, auf der Bühne zu zeigen, daß hinter den Erscheinungen, die er in Szene setzte, noch etwas Tieferes, Geheimnisvolleres steckte. Jetzt ist er selber das Geheimnis: Er ist zwar weg, aber trotzdem noch da und zwar in der materiellsten aller materiellen Formen – geldhaft. Er hat sich mit seinem Abgang abgefunden, indem er sich abfinden läßt. Das Berliner Intendanten-Chaos am Schiller-Theater zum Beispiel hat sich jetzt so gelöst, wie es von den Zynikern prophezeit worden ist. Alfred Kirchner, der nach dem Scheitern des Vierer-Intendanten-Modells vom Kultursenator entlassen wurde, aber erfolgreich vor dem Bühnengericht auf seine Weiterbeschäftigung geklagt hatte, weicht nun großmütig von der Stelle, macht seinen Platz frei. Aber ihm werden seine Bezüge von insgesamt 550 000 Mark bis zum Ende der ursprünglich vereinbarten Laufzeit seines Vertrags im Jahre 1995 weitergezahlt. Damit kann Volkmar Clauß von der Spielzeit 1993/94 an als Intendant des Berliner Staatsschauspiels zusammen mit seinem Kointendanten Niels-Peter Rudolph fungieren. Hätte das alte Modell mit vier Intendanten gehalten, hätte Berlin bis 1995 vier Intendantengehälter zahlen müssen – allerdings für vier Direktoren, die etwas getan hätten, und sei es etwas Fragwürdiges. Jetzt muß Berlin bis 1995 nur drei Intendantengehälter zahlen. Man wird das im Berliner Senat sicher als Spareffekt verkaufen. Aber einer der drei erhält sein Geld gerade dafür, daß er nichts mehr tut. Das mag arbeitsrechtlich in Ordnung gehen, politisch ist es ein Skandal. Von all den Abfindungen, die in den letzten zehn Jahren an Nichtsmehrtuer bezahlt wurden, hätte man gut und gern eine mittlere Bühne eine Saison lang unterhalten können. Man wartet weiter auf den Intendanten, der nicht nur von seinem Amt, sondern auch von seinen Bezügen zurücktritt.

G.St.

Historische Fassaden

Die Berliner CDU will das Schloß

Die Berliner CDU hat sich entschieden. Mit großer Mehrheit wurde am Dienstag in der Fraktion beschlossen, „den Wiederaufbau der historischen Fassaden des Stadtschlosses" zu befürworten, ungeachtet der Einwände Volker Hassemers, des Senators für Stadtentwicklung und Umweltschutz, der die Entscheidung ebenso wie der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen bis auf weiteres aussetzen wollte. Der Beschluß entspreche, so Uwe Lehmann-Brauns, der kulturpolitische Sprecher der Fraktion, „einer zunehmenden öffentlichen Meinung, die nicht hinnehmen will, daß die Entscheidung Ulbrichts, das weitgehend intakte Schloß abzureißen, Ewigkeitswert besitzen soll". Die Rekonstruktion sei um so dringlicher, da „die realsozialistische Alternative, der als Aufmarschkulisse errichtete Palast der Republik, keine akzeptable Antwort" biete „auf das historische Ensemble aus Barock und Schinkels Klassizismus".

Erst mit der Wiederherstellung der Fassaden des Schlosses könne es, erklärte Lehmann-Brauns weiter, schließlich gelingen, die „letzte Lücke" im historischen Stadtkern zu schließen, zumal unterdessen „allgemeiner Konsens hinsichtlich des Abrisses des DDR-Außenministeriums und des Wiederaufbaus der Bauakademie Schinkels" bestehe. Auch korrespondiere die Entscheidung für das Schloß, über dessen Nutzung und Innenausbau später zu reden sei, mit der Absicht des Bausenators Wolfgang Nagel (SPD), den Pariser Platz am oberen Ende der Linden in seiner alten Gestalt aufzubauen. Um von vornherein die Einbindung des Schlosses in das architektonische Gesamtkonzept zu gewährleisten, wurde der Senator für Stadtentwicklung von der Fraktion gebeten, „beim Wettbewerb ‚Spreeinsel' die Umsetzung dieses Beschlusses anzustreben". Doch nicht allein die Architekten möchte man ermuntern, das Projekt in ihre Planungen einzubeziehen, vorgesehen ist jetzt überdies die Gründung „eines Vereins zum Wiederaufbau des Stadtschlosses, nach dem Vorbild einer entsprechenden Dresdner Initiative zugunsten der Frauenkirche".

Th.R.

„Judensilber"

455 Teile im Märkischen Museum

Die Jüdische Abteilung des Märkischen Museum zeigt im Rahmen einer Ausstellung ihrer Bestände zum ersten Mal einen kleinen Teil des sogenannten Judensilbers. Im Februar 1939 war eine Reichsverordnung erlassen worden, die die Berliner Juden zwang, Edelmetalle, Edelsteine und Perlen in staatlichen Pfandanleihen abzuliefern. Der damalige Direktor des Märkischen Museums kaufte zum Silberpreis rund 4700 kunsthistorisch wertvolle Stükke, die er in einem Sonderinventar erfassen ließ. Während des Kriegs war das Silber zunächst in den Tresoren der Reichsbank ausgelagert, später wahrscheinlich in Thüringen. Nachfragen blieben in DDR-Zeiten unbeantwortet. Das Museum besitzt heute noch 455 Silbergegenstände, über deren Verbleib die Jüdische Gemeinde entscheiden soll. Der größte Teil des aufgekauften Silbers ist Mitte der achtziger Jahre in den Westen geschafft worden, vermutet ein Museumssprecher. Die Ausstellung unter dem Titel „Die andere Hälfte" ist bis zum 10. Januar 1993 im Martin-Gropius-Bau zu sehen.

F.A.Z.